13. Dezember 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 283

In freier Stunde

Sensation in Heiligenburg

(10. Fortsetzung.) Roman von Ernst Klein

Er war ganz Feuer und Flamme und merkte gar nicht, daß Christine herangekommen war und zuhörte. „Du brauchst nicht mehr so viel Geld für mich auszugeben. Der Professor hat mir versprochen, er verschafft mir ein paar Stunden. So irgendeinem Buben Geige kratzen lehren oder so was. Und dann kann ich auch in einem Orchester spielen. Der Macher nimmt mich gleich! Ich kann mich dann selber erhalten . . ."

„Hast du gehört?" fragte Martin, über ihn weg, Christine. „Der Franz tut so, als ob ich darüber zu entscheiden hätt'!"

Christine ließ sich auf der Bank nieder und zog Franz neben sich. „Ich gewiß noch weniger," sagte sie. „Aber allzu radikal brauchen wir wohl nicht gleich zu sein?"

„Wir sind doch nicht die Kinder eines Millionärs!" ereiferte sich Franz. „Von dem Haus können wir nichts herunterbeißen, und die 60 000 Schilling von der Versicherung gehören der Christel! Es ist zwar nicht recht, daß wir jetzt davon reden, wo der Vater noch da oben liegt — —"

„Wir brauchen ja auch nicht davon zu reden!" knurrte Martin durch den Schnurrbart hindurch und schaute nach dem verhängten Fenster im ersten Stock.

„Nein, bestimmt nicht!" bekräftigte Christine. „Nur das eine möchte ich sagen: Das Geld gehört euch so wie mir!" Sie sah, daß beide Brüder widersprechen wollten, und redete um so entschlossener weiter: „Wenn Franz Geld für sein Studium braucht, dann nimmt er's eben davon — von der Versicherung! Richard würde mich schön anschaun, wenn das anders sein sollte. Franz mag seine Musik studieren — er wird's schon zu was bringen, Martin. Aber so in Nachtlokalen spielen und bei Fünfuhrtees — das geht nicht. Was würden die Leute dazu sagen?"

„Die Leute geht das einen Schmarren an!" behauptete Franz und schaute zu dem älteren Bruder hin, um dessen Beifall zu erhalten.

„Und der Vater?" beharrte Christine. „Wir müssen doch an den Vater denken! Das sind wir ihm schuldig! Gelt, Martin?"

„Versteht sich!" Martin erhob sich. „Wißt's was? Holt mich nach der Ordinationsstunde im Spital ab! Es ist nicht gut, Christel, daß du die ganze Zeit da zu Hause hockst. Wir gehen ein bissel in den Wald hinauf." — —

Um fünf Uhr also klopfte Christine an die Tür von Martins Ordinationszimmer.

„Der Herr Doktor ist drin," hatte der Wärter Spitella gesagt. Allerdings —: Martin meldete sich nicht. Christine klopfte noch einmal.

„Vielleicht hat er zu tun?" meinte Franz.

Doch da wurde schon die Tür geöffnet. Martin stand da. Neben ihm eine kleine, zartgebaute Frau, die Trauerkleidung trug. Sie hatte ein schmales, bleiches Gesicht und schien betreten, als sie sich den Geschwistern gegenübersah.

„Oh, wenn wir gewußt hätten —!" stotterte Christine.

„Macht nix!" beruhigte Martin, streckte die Hand aus und zog sie zu sich heran. So eigentümlich war die Geste, so seltsam die Gegenwart dieser ganz fremden Person . . . Ueberrascht schaute Christine den Bruder an.

Die Frau neigte leicht den Kopf und trat auf den Gang hinaus. „Also, dann ist alles in Ordnung, Herr Doktor!" sagte sie mit einer tiefen, überaus wohllautenden Stimme.

„Selbstverständlich, gnädige Frau!"

Sie verbeugte sich gegen das Mädchen und den jüngeren Bruder und ging, ohne sich umzusehen, durch das große Tor ins Freie. Sie war sehr schlank, beinahe mager; aber — wie Christine mit dem Blick der Frau sofort feststellte — sie war graziös und hatte, obwohl in mittleren Jahren, jugendlichen Schwung in ihren Bewegungen.

Die drei Geschwister schauten ihr nach, bis sie draußen am Gartentor auf die Straße bog. „Wer ist das?" fragte Franz. „Eine ganz interessante Person!"

„Sie war heute zum erstenmal bei mir," gab Martin Bescheid. „Sie hat eine Auskunft wollen . . ." Er schloß die Tür. „Wartet einen Moment, Kinder! Ich zieh' mich nur um — dann gehen wir gleich!" —

Endlich der Schlußakt: das Begräbnis.

Um zwei Uhr begann der Anmarsch der Trauergäste. Das ganze Haus war voll, denn jeder wollte noch einmal den Herrn Direktor sehen, ehe der Sarg geschlossen wurde: Bezirkshauptmann und Bürgermeister mit ihren sämtlichen Herren; Prokurist Strobl mit der Kanzlei; aus Wien der Vertreter der Direktion, ein sehr schick aussehender Generalsekretär mit dekorativer Intelligenzbrille und einem kostbaren Kranz; die Tarock- und Klubfreunde — alle, alle. Die Frauen schluchzten, und die Männer rieben mit dem Rockärmel ihre Zylinder.

Endlich der Zug. Veteranen mit Musik und Fahne voraus. Der Propst mit der gesamten Geistlichkeit. Vollbeladen der Blumenwagen, und auf den Köpfen der vier Pferde, die den Leichenwagen zogen, nickten pompöse Federbüsche. Am Grab Ansprachen des Bürgermeisters und des Herrn Generalsekretärs aus Wien und Chorgesang und stilles Gebet, und dann be-

sprengte der Propst den Sarg mit dem heiligen Wasser und machte mit dem Passionskreuz drei Kreuze über ihn, und die Träger traten herzu und erfaßten die Stricke, und der Sarg glitt in die Tiefe. Der Veteranenhauptmann kommandierte: „Zum Gebet!“ Die Trommel schlug den Trauerwirbel. Die Fahne senkte sich.

Vorbei ... Der Friedhof leerte sich. Franz Wagenmeister und Richard Weyer nahmen Christine in ihre Mitte und führten sie fort. Am Grab setzten die Totengräber ihre Schaufeln in Bewegung. Dumpf dröhnten die schweren Erdschollen ...

Langsam ratterte der Landauer, in dem Christine mit ihrem Bräutigam saß, in die Stadt hinein. Die Veteranen marschierten, martialisch die Arme schlenkernd, unter den Klängen des Radetzkymarsches zurück. Der Soldat darf nicht lange trauern: Er gibt dem toten Kameraden die letzte Ehre, doch alsdann gehört er wieder dem Leben und seiner Pflicht.

Am Hauptplatz ist Vorbeimarsch. Die Veteranen ziehen in Doppelreihen am Herrn Hauptmann, dem Bäckermeister Xaver Stutzreich, vorüber. Die Fensterscheiben klirren, so hauen sie die Füße auf das Pflaster, obwohl das verdammt weh tut, denn das Pflaster ist holprig und spitz und eine Marter für die Hühneraugen. Dann dröhnt das Kommando bis in alle Gassen hinein: „Habt acht! Abtreten!“ Aus ist's! Der Fahnenträger rollt seine Fahne ein; die Musiker hängen sich die Instrumente auf den Rücken und greifen nach ihren Pfeifen. Die Menge, die dem erlesenen Schauspiel beiwohnte, verzieht sich, und der Platz nimmt wieder sein friedliches Alltagsgesicht an.

Mitten auf ihm steht das Rathaus, und von seinem Turm hängt, traurig und träg auf Halbmast, die Fahne für den Direktor Karl Wagenmeister.

15. Kapitel.

Am Abend suchte Martin den Notar Dr. Reisenberger auf. Alter Freund der Familie. Die Frau Notarin, die drei Kinne und keine Kinder besaß, nannte Christel „mein liebes Mädel“.

„Herr Doktor, ich brauch' einen Rat.“

„Wegen des Testaments?“

„Testament ist keines da.“ Martin holte tief Atem. „Der Vater hat doch nie und nimmer ans Sterben gedacht. Wer kann denn für so ein Unglück?“ Und dann streckte er die Beine lang von sich und sagte: „Doktor, wie muß ich das anfangen? Ich brauch' eine Hypothek!“

Der Notar machte große Augen. „Wozu brauchst denn eine Hypothek?“

„Ich möcht' mich an einem Sanatorium am Wörther See beteiligen. Aber nix drüber reden, Reisenberger! Gelt? Ich habe schon mit dem Vater drüber gesprochen, und der war damit einverstanden und hat schon mit der Hypothekenbank in Wien verhandelt.“ Er legte dem Notar die Korrespondenz vor, die er unter den Dokumenten des Vaters gefunden hatte.

„Ja, mein Lieber, so einfach geht das nicht,“ grübelte Reisenberger. „Hast du denn die Einwilligung deiner Geschwister? Ohne die kannst nichts anfangen!“

Martin zog die Stirn in Falten. „Darüber hab' ich noch gar nicht mit ihnen geredet.“

„Na, dann tu das gleich! Und wenn sie einverstanden sind, kommst morgen mit ihnen in die Kanzlei! Wir stellen eine Generalvollmacht aus, und dann geh' ich mit dir ins Katasteramt hinüber und legalisiere dir die Eintragung. Verstanden?“

„Ja,“ sagte Martin, marschierte nach Hause zurück, holte Christine und Franz zusammen, um ihnen auseinanderzusetzen, was er von ihnen wollte. Richard war auch dabei. Um so besser.

Das Sanatorium am Wörther See wurde wieder aufgebaut. Dieses Mal mit ausführlichen Einzelheiten. „Der Weiß, der mit mir Assistent in der Poliklinik war, macht das mit mir. Ihr kennt ihn nicht? So? Hab' geglaubt, ihr kennt ihn ... Fabelhafter Internist, der Kerl! Wird die Sache schon richtig führen ...“ Pause. „Natürlich: Wenn ihr nicht wollt —?“

„Darüber ist doch nicht zu reden, Martin!“ sagte Christine.

Und Franz rief: „Du, Martin, das sag' ich dir gleich: Ich nehm' von dem Geld keinen Heller!“

„Wie heißt denn das Sanatorium, das ihr kaufen wollt?“ fragte Richard. „Vielleicht kann ich euch da mit einer Auskunft dienlich sein? Ich war ja als Adjunkt in Klagenfurt ... Das Herbert?“ Er schien befriedigt. „Weitaus das beste und vornehmste. Aber daß der Medizinalrat verkauft, das wundert mich. Wie ich noch unten war, ging das Geschäft ausgezeichnet.“

„So?“ Martin fischte in der Westentasche nach einer Zigarre, zündete sie umständlich an und nickte. „Muß gut gehen; denn sonst würde er nicht einen so hohen Preis verlangen. Hundertfünfzigtausend Schilling will er haben. Der Weiß hat ein Drittel, mehr nicht. Und ich hab' geglaubt —“

Christine rückte heftig an den Tisch heran. „Aber da kommst du ja mit der Hypothek gar nicht aus! Was kriegst du denn für sie?“

„Fünfzehntausend,“ gab er geschäftsmäßig zur Antwort.

„Dann — —“ Sie stockte, weil es ihr weh tat, jetzt, von dem Gelde zu sprechen. „Dann hast du doch die Versicherung?“

„Die Versicherung gehört dir!“ knurrte Martin. „Nicht mir!“

Sie fuhr zu ihrem Bräutigam herum. „Wofür uns der Martin anschaut! Was sagst du dazu?“

„Gar nichts!“ verwahrte sich Richard. „Das ist eure Angelegenheit. Wenn Martin das Geld braucht, dann gibst du es ihm einfach!“

„Na, siehst du!“ begehrte das Mädchen triumphierend auf.

Martin knautschte an seiner Zigarre herum und schielte aus den Augenwinkeln nach Richard hinüber. „Wir werden ja sehen!“ brummte er endlich. „Der Weiß wird nach Pörtschach fahren, mit Dr. Herbert verhandeln und mir berichten. Dann kann man weiterred'n.“ —

(Fortsetzung folgt)

Zeitschriften

Das berühmteste Gasthaus der Welt. Man kann sagen, das Hofbräuhaus ist das berühmteste Gasthaus der Welt. Es gibt keinen Fremden, der Deutschland besucht und nach München kommt, dem es einfiele, wieder abzureisen, ohne im Hofbräuhaus gewesen zu sein. In der „Saison“ sind die weiten Räume erfüllt von einem internationalen Reisepublikum. Alle Kultursprachen wetteifern, das Lob des hellen oder dunkeln Naß zu singen, das aus den geräumigen Maßkrügen mit seiner sahnigen Schaumkrone herauslugt, und manch einer, dem der Konsum dieses edlen Saftes ungewohnt ist, müht sich vergebens, mit dem ihm als Normaldosis zugemessenen Quantum fertig zu werden. Ueber dieses beliebteste und berühmteste Gasthaus der Welt berichtet die neueste Nummer (Nr. 49) des Illustrierten Blattes eingehend in Wort und Bild. Besonders sei auf die Serie hingewiesen „Die Verschwörung gegen König Alexander“, die zum erstenmal alle Vorgänge aufhellt, die zu dem geheimnisvollen Attentat von Marseille führten. Sehr interessant ist wieder ein naturwissenschaftlicher Bericht über „Saga, die Riesenheuschrecke“. Auf diese besonders reichhaltige Nummer, die ab Sonnabend überall für 20 Pfennig erhältlich ist, sei besonders hingewiesen.

Die Wandlung der Lady Wilford

Von Elisabeth Schmith

Mit dem Geld ist es auf der Welt so eine Sache. Wenn man's hat, braucht man's nicht, und wenn man's braucht, hat man's nicht.

Tim saß auf der Kohlenkiste, als er sich zu dieser schmerzlichen Philosophie durchgerungen hatte, und schlug mit dem vertretenen Absatz den Takt zu dem Weihnachtschoral, der von Anna, Philo und Thomas gefühlvoll und langgezogen vorgetragen wurde. Außerdem waren in der dunklen Küche noch Nelly und Jakob vom benachbarten Stamme des Müllers anwesend, hockten auf dem Fußboden und lutschten andächtig Finger.

„In drei Tagen ist Weihnachten," unterbrach Nelly den musikalischen Genuß, als ob es nicht alle gewußt und soeben daran gedacht hätten.

Tim seufzte. Vorige Weihnachten hatte Mutter noch gelebt, und wenn es auch damals schon sehr bescheiden herging, so war sie doch dagewesen und hatte alles schön, warm und friedlich gemacht. Er schluckte ein paarmal heftig, dann schüttelte er den Kopf. Sein vierzehnjähriges Leben hatte ihn bereits gelehrt, sich in Unabwendbares zu schicken.

„Ich werde meinen Zopf abschneiden und verkaufen," bemerkte Anna, die jüngere Timsche Schwester.

„Und ich will unsere Puppe ins Leihhaus tragen," ergänzte der nachbarliche Jakob großartig.

„Unsinn," zerstörte Tim barsch die knospenden Finanzpläne, „wer hat heute noch Verwendung für einen Zopf? Und die Geschichte von der Puppe und dem Leihhaus gibt's höchstens noch in Lesebüchern. Wenn man kein Geld hat, dann kann man eben nicht Weihnachten feiern. Uebrigens ist Weihnachten gerade so ein Tag wie alle anderen und braucht daher auch nicht gefeiert zu werden." Wäre es heller in der Küche gewesen, so hätte jeder Mensch an Tims unglücklichem Gesicht sehen können, daß er gegen seine Ueberzeugung sprach.

Eingeschüchtert schwiegen die Kinder, aber nach einer Weile konnte die romantisch veranlagte Nelly doch nicht umhin, Luftschlösser zu bauen: „Ich möchte einmal elegante Weihnachten in einer ganz feinen Villa feiern, so mit Teppichen, einem Schaukelstuhl, rundherum alles aus Silber und Gold und rote Gardinen überall. Und eine Tasse Schokolade und einen Kuchen mit vielen, vielen Rosinen."

Tim war von der Kohlenkiste heruntergesprungen. Die Phantasien Nellys hatten einen ungeheuerlichen Gedanken im Kopfe Tims geboren. Er fand aber keine Zeit, diesen Gedanken weiter auszuspinnen, denn in dem Augenblick kam das Familienoberhaupt, der Heizer Timotheus Knorz, hungrig aus dem Dienst nach Hause, und Tim hatte alle Hände voll zu tun, um einerseits Kartoffeln zu kochen, andererseits den Krawall, den die siebenjährigen Zwillinge Philo und Thomas vollbrachten, auf ein erträgliches Maß zu bringen.

Der erwähnte Krawall entsprang einer besonderen Ursache. Vater hatte eine Gans, eine richtige, lebende Weihnachtsgans, mitgebracht. Sie litt zwar nicht an Fettsucht und war ein ziemlich kümmerlicher Vogel, wie er eben im Bereich der finanziellen Möglichkeiten eines durch Krankheit und Tod seiner Frau verschuldeten Heizers mit vier Kindern liegt, aber sie sollte in Gestalt eines Festbratens die Knorzsche Jugend für die Abwesenheit des Vaters trösten, der am Weihnachtsabend mit dem Orient-Expreß fuhr und nicht vor zwei Tagen zurückerwartet werden konnte. Eines verschwieg Vater Knorz dabei allerdings: daß er sich freiwillig für den Weihnachtsdienst gemeldet hatte, weil er glaubte, das erste Weihnachtsfest ohne Mutter Knorz nicht ertragen zu können.

Als Tim in seinem Bett lag und sich endlich wieder mit seinem ungeheuerlichen Gedanken beschäftigen wollte, wurde er abermals daran gehindert. Die Zwillinge kamen zu ihm gekrochen und ließen ihn einen feierlichen Eid schwören, daß er der Gans nicht nach dem Leben trachte, lieber wollten sie auf den Weihnachtsbraten verzichten. Als sich dann auch noch Anna mit der leise schnatternden Verurteilten unter dem Arm dazugesellte, wurde flüsternd beschlossen, diese in den Familienverband aufzunehmen und ihr einen Platz im Herzen anstatt im Magen einzuräumen.

Wirklich große Gedanken lassen sich jedoch auch durch wiederholte Störungen nicht unterkriegen. Um ein Uhr nachts hatte Tim ihn zu Ende gedacht.

*

Mit dem Geld ist es auf der Welt so eine Sache. Wenn man's hat, braucht man's nicht, und wenn man's braucht, hat man's nicht.

Frau Wilford saß in der neuen Limousine, als sie sich zu dieser Philosophie durchgerungen hatte. Nur ist diese Philosophie weniger schmerzlich, wenn man's hat und nicht braucht, als im umgekehrten Fall.

„Heute abend ist Weihnachten," sagte Frau Wilford und seufzte. Man kann nämlich trotz unzähliger Dollars und einer vielköpfigen Dienerschaft so einsam sein, daß man sich vor dem Weihnachtsabend fürchtet. Es war etwas übertrieben, sie die „verrückte" Amerikanerin zu nennen, weil sie zuweilen komische Einfälle hatte, aber der Haushofmeister Jenkins hielt sie für wahrhaftig übergeschnappt, als sie ihm mitteilte, daß sie allein und ohne Chauffeur in das kleine Landhaus nach N. fahren wolle, um dort das Fest zu feiern; er solle mit der Kammerjungfrau per Bahn nachkommen. Für Jenkins war es ja ohne Belang, daß der kleine Reginald einen Sommer lang in eben diesem Landhaus glücklich gewesen war, aber für Frau Wilford schien es von Bedeutung, denn der kleine Reginald war ihr Sohn und seit fünf Jahren tot.

*

Vater Knorz war um fünf Uhr in den Dienst gegangen, gerade noch zur rechten Zeit, daß Tim Vorbereitungen für ein Weihnachtsfest treffen konnte, wie es die Kinder von Knorz und Müller noch nicht erlebt haben sollten. Er hatte das schwierige Problem gelöst, wie man „elegante Weihnachten in einer feinen Villa" auch ohne Geld feiern kann. Man borgte sie sich einfach aus, nämlich die Villa.

Nun wird es ja gewiß viele Leute geben, die es nicht ganz in der Ordnung finden, wenn man die Kenntnis von dem offenen Fensterladen eines unbewohnten Landhauses dazu benützt, um durch besagten Fensterladen in das Innere des Hauses zu gelangen, und sich zu diesem Unternehmen noch ein halbes Dutzend Gäste mitbringt: drei Knaben, zwei Mädchen und eine lebende Gans. Ebenso verwerflich wird es dem Unbeteiligten erscheinen, wenn man in einem fremden Salon alle Lichter des Kronleuchters andreht, die Schutzüberzüge von den Polstermöbeln entfernt und mit vorgefundenem Brennmaterial im Kamin ein herrliches Feuer anzündet. Da aber nur Beteiligte anwesend waren, fanden sie nicht nur nichts Ungehöriges daran, sondern fühlten sich im Gegenteil wie im Himmel. Es war alles da: Teppiche, ein Schaukelstuhl, rundherum alles aus Silber und Gold und rote Gardinen überall. Für geleistete Kohlenträgerdienste hatte der Krämer ein Fläschchen Himbeersaft gespendet, der durch Zugabe von Wasser fast bis in die Unendlichkeit verlängert werden und die Schokolade ersetzen konnte, auf einem Lehnstuhl hockte der Weihnachtsbraten und wärmte sich die Schwimmhäute, ein Mispelzweig wurde in die Tür gehängt, unter dem der freche Tim die romantische Nelly auf die Nasenspitze küßte, kurz, es gab ein Weihnachtsfest, wie es eleganter nicht zu feiern war.

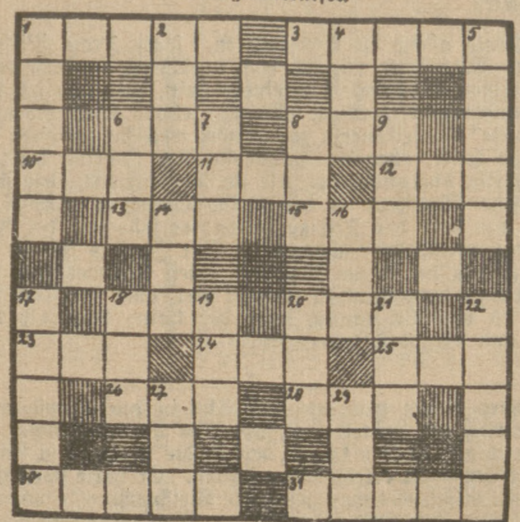
Ob die rechtmäßige Besitzerin der ganzen Herrlichkeit, die plötzlich in der Tür unter dem Mispelzweig stand, diese Meinung teilte, weiß ich nicht bestimmt. Tatsache ist, daß sie etwas verdutzt auf die sechs kleinen Salzsäulen schaute, die in den wunderlichsten Stellungen auf den Polstermöbeln erstarrt schienen. Das einzige Lebende war in diesem Augenblick der Weihnachtsbraten, der den Hals weit vorstreckte und seiner Empörung über die gestörte Festlichkeit in lautem Zischen Luft machte.

Nachdem man sich lange genug gegenseitig betrachtet hatte, wurden unangenehme Erklärungen verlangt und von Tim zuerst stockend, dann fließender gegeben, die so weit gediehen, daß der gute Jenkins einen Nervenchock erlitt. Als er verwundert über den wüsten Lärm das Landhaus der Frau Wilford betrat und die Tür zum Salon öffnete, um sich bei seiner Dame zu melden, sah er diese auf dem Sofa sitzen, auf dem Schoß schäbig gekleidete Zwillinge, zu ihren Füßen zwei ebensolche Mädchen und ein kleiner Knabe, vor ihr aufgepflanzt ein größerer Junge, und die ganze Gesellschaft sang aus vollem Halse: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" Das „Shoking!", das er bei diesem Anblick murmeln wollte, blieb ihm zwischen den Zähnen stecken, denn die streitbare Festgans zwickte ihn unversehens ins Bein und veranlaßte seinen schleunigen Rückzug. Doch als er zu all dem noch den Auftrag erhielt, den Gassenkindern Schokolade zu servieren, reichte er alleruntertänigst seine Kündigung ein. Auch die Geduld eines Haushofmeisters hat ihre Grenzen.

Nichtsdestoweniger wurde dieses Weihnachtsfest für Frau Wilford das vergnüglichste seit fünf Jahren, und es wirkte so lange nach, daß sie eigentlich niemals mehr einen einsamen Weihnachtsabend zu fürchten brauchte. Denn sie hatte die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß sich das viele Geld, so es einem langweilig wird, auf mancherlei Art verwenden läßt. So kann man zum Beispiel Tim studieren lassen und außerdem für zwei Mädchen und drei Knaben sorgen. Es macht beinahe so glücklich, wie wenn es für den kleinen Reginald geschähe.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Beleuchtungsgegenstand, 2. Universum, 4. persönliches Fürwort, 5. Figur aus „Don Carlos", 6. Baumteil, 7. juristischer Begriff, 9. Fluß zur Donau, 14. Sinnesorgan, 16. Ansiedlung, 17. Gabe für Götter, 18. Tauchervogel, 19. orientalischer Name, 20. Mädchenname, 21. Gattung, 22. Teil der Wohnung, 27. behördliche Dienststelle, 29. Schiffsseite.

Waagerecht: 1. morgenländische Gottheit, 3. Laubbaum, 6. Biersorte, 8. Verwandter, 10. Gefrorenes, 11. Fluß in Straßburg, 12. Speisefisch, 13. Lebensende, 15. Wintersportgerät, 18. Vogelart, 20. griechischer Buchstabe, 23. geographische Bezeichnung, 24. Schiffsseite, 25. Farbe, 26. Hafenstraße, 28. Stimmlage, 30. Unterstützung, 31. Fang der Jäger.

Aufheiterung.

„Ich hab' nun alles", seufzte Ruth beklommen,
„Im Wort mit fl, lieber Ferdinand,
Und trotzdem ist es mir schon vorgekommen,
Daß ich's zuweilen mit dr empfand."
„Komm ins Café, wir essen Wiener Torte,
Ich hab's mit sch im Portemonnaie,
Du liebst", sprach er, „gerade diese Sorte,
Sie hat das schörste, süße Wort mit g."   908381

Geographisches Einsetzrätsel.

La—nd; U—e; T—t; M—ia; Soln—en; Ne—pin; T—n; Br—u; Ar—inien.

An die Stelle der Striche setze man in die obigen Wortfragmente die untengenanten erdkundlichen Namen so ein, daß wieder bekannte geographische Bezeichnungen entstehen. Die Mittelbuchstaben der vollständigen Wörter ergeben, in der angegebenen Folge gelesen, einen Luftschiffhafen.

Ala — Esla — Gent — Hof — Krain — Oka — Orel — Uri — Urup.   16755

Das alte Lied.

Wie eine Krankheit überfiel die Liebe ihn,
So wie ein Wort (mit e), da gab es kein Entflieh'n;
Mit jeder Wort nach dem geliebten Gegenstand
Sehnt er sich Tag und Nacht, bis Herz zu Herz sich fand. —
Da schwand das Wort (mit e), doch mit ihm schwand das Glück . . .
Mit jeder Wort wünscht er die Freiheit sich zurück.
19 502

Parabel.

Zum Einszweidrei sprach einst ein Mops
(Und machte einen lust'gen Hops):
„So bissig bist du und erregt,
Daß man dich stets in Einszwei legt."
Der Einszweidrei sprach mit Geheul:
„So bissig bin ich doch nur, weil
Ich stets in Einszwei liegen muß,
Drum bin ich grimmig, voll Verdruß." —
Beim Menschen ist es wie beim Drei,
Si machen alle viel Geschrei:
„Ach, könnt' ich hätt' ich, dürfte ich . . .
Dann wär ich anders sicherlich."
Und wär von Einszwei man befreit,
Ob Drei, ob Mensch, ob dumm, gescheit,
Dann b..eb es trotzdem ebenso
Beim Einszweidrei — und anderswo!

Vorsicht.

Ach, das Symbol für die tiefste Gemeinschaft ist kopflos auf einmal,
Kaum ein paar Groschen noch wert! Tastet Symbole nicht an!

Einschalträtsel.

Fehe — Lid — Band — Mai — Base — Lage — Oran — Stil — Gram — Brut — Kate — Pfad — Tier — Tube — Habe — Saat — Aal — Kran — Weber.

In jedes der obigen Wörter ist ein Buchstabe so einzuschalten, daß jedesmal ein neues Hauptwort entsteht. In der gegebenen Reihenfolge gelesen, ergeben die eingesetzten Buchstaben einen bekannten Ausspruch aus Schillers „Wilhelm Tell".   20 169

Koppelrätsel

Land — Man — Aue — Gas — Bar — Karl — Alk — Gasse — Ost

Den vorstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Zwischenbuchstaben anzufügen, so daß neue Wörter entstehen. Die Verbindungsbuchstaben nennen, aneinandergereiht, eine alte Waffe.

Ger — Hahn — Hauer — Haus — Lage — Ria — Ruhe — Ton — Zar   35387

—

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Alba, 4 Kutte. 8 Meile, 10 Ries, 11 Inri, 13 Ems, 15 Ena, 16 Turbine, 17 Belgard, 19 Zug, 20 Eli, 22 Meta, 24 Ulme, 25 Elias, 26 Mette, 27 Muse; — b) 1 Amsel, 2 Leim, 3 Ali, 5 Uri, 6 Tenne, 7 Esra, 9 Energie, 12 Rabatte, 14 Steg, 15 Ende, 17 Bulle, 18 Wiese, 19 Zaum, 21 Lias, 22 Met, 23 Alm.

Schütteln!: Wannsee.

Rösselsprung: (Lieder liegen in der Luft! —) Lieder liegen in der Luft. — Welch verlorenes Beginnen, Lieder, Lieder zu ersinnen! Lieder sind wie Blütenduft. Ueber weißen Blütenhängen Schweben Wolken von Gesängen. über jeder armen Gruft Schwebt ein Sang, dich tief zu rühren. Hören mußt du ihn und spüren. Lieder sind wie Blumenduft. — Lieder liegen in der Luft! Frieda Schanz.

Silbenrätsel: Die Lieb' ist wie ein Wiegenlied. — 1 Daland 2 Ismene, 3 Etui, 4 Lavendel, 5 Illusion, 6 Eidechse, 7 Blasebalg, 8 Initiale, 9 Setzerei, 10 Turgenjew, 11 Waldhorn, 12 Imkerei 13 Eingabe.

Geschmacksache: stellenweise.

Kapselrätsel: Was ich denk' und tu, trau ich andern zu